

EISEL, U., BERNARD, D., TREPL, L. (1998): Theorie und Gefühl – Zur Anmutungsqualität innerstädtischer Brachflächen. BrachFlächenRecycling, H. 1, S. 51-59.

Ulrich Eisel, Daniela Bernard, Ludwig Trepl

Theorie und Gefühl – Zur Anmutungsqualität innerstädtischer Brachflächen

Summary: The qualities of the feelings one has in areas of urban ruderal vegetation are discussed from the perspective of the history of ideas. It is shown that these areas are semantically overdetermined. They represent diverse conceptions of nature, each related to another aspect of the meaning of „town“. The ambivalence of such urban experience of nature indicates not so much the rise of postmodernism, but rather the lack of concepts available to postmodern interpreters.

Zusammenfassung: Die Autoren diskutieren die Empfindungsqualitäten innerstädtischer Brachflächen unter ideengeschichtlicher Perspektive. Es wird gezeigt, daß diese Flächen semantisch überdeterminiert sind. Sie repräsentieren, jeweils in Relation zu unterschiedlichen Bedeutungshorizonten von Stadt, divergierende Idealbilder von Natur. Die Ambivalenz und Mehrschichtigkeit solcher Naturerfahrung in der Stadt indiziert weniger den Anbruch der Postmoderne als vielmehr die theoretische Begriffslosigkeit der postmodernen Interpreten.

Berlin boomt. Die Stadtentwicklungspolitik verfährt weitgehend nach dem Leitbild der innerstädtischen Verdichtung. Folglich sind innerstädtische Freiflächen interessant als Wohnbau-, Gewerbe- oder Infrastrukturstandorte. Die Landschaftsplaner waren schon immer anderer Meinung. Sie versuchten die Freiflächen zu sichern, indem sie mit deren Bedeutung für die Artenentwicklung argumentierten und eine entsprechende Festsetzung im Flächennutzungsplan oder als Schutzgebiet zu erreichen suchten. Nicht zuletzt mit Hilfe der Ökologie versuchten sie, rationale Argumente zu finden – beispielsweise bezogen auf die Bedeutung der Flächen für Grundwasser-, Klima- und Artenschutz; daneben wurden auch sozialwissenschaftliche Argumente, die Bedürfnisse wie Erholung, Naturerlebnis, Kommunikation und dergleichen geltend machen, angeführt.

1 Positionen der Landschaftsplanung

Natur in der Stadt wurde gegen die Stadt verteidigt, wenn auch im Bewußtsein, daß solche Natur nur in der Stadt gedeiht. Eine Differenzierung in vier Arten von Natur stammt von dem Ökologen Ingo Kowarik. Neben der ursprünglichen Natur, der Natur der vorindustriellen Kul-

turlandschaft und dem bewußt gestalteten und gepflegten Garten- und Parkgrün nimmt er auch die spezifisch städtische „Ruderalvegetation“ in seinen Naturbegriff auf. Die vier Arten haben eine unterschiedliche Entstehungsgeschichte und spiegeln eine unterschiedliche Weise und ein unterschiedliches Ausmaß menschlicher Einflußnahme. Die städtische Ruderalvegetation unterscheidet sich von den anderen Naturtypen, da sie weder als ursprünglich (Natur der ersten Art) gelten kann, noch als Nebenprodukt vorindustrieller Nutzung (Natur der zweiten Art) entstanden ist oder künstlich gestaltet wurde (Natur der dritten Art).

Die städtische Natur wird nicht prinzipiell von der ländlichen (Landschaft) unterschieden, sondern in ein allgemeines (vegetationskundliches) Schema eingeordnet. Stadt wird in diesem Zusammenhang als ein spezifischer Standort aufgefaßt, der sich aber nicht grundsätzlich vom Land als Standort unterscheidet, sondern nur aufgrund einzelner Faktoren. Die Kultur, das heißt die städtische Situation, wird als Natur differenzierende Kraft interpretiert.

Kowarik hält alle vier Typen von Natur für erhaltenswürdig als „Ergebnis menschlicher Auseinandersetzung mit der Umwelt“ (Kowarik 1991: 51)¹. Er kritisiert, daß man die Natur der vierten Art „in der Regel immer noch als ‘Unkraut’ bekämpft“ und nicht als „den ‘spontanen’ Beitrag der Stadt zur Naturgeschichte“ anerkennt (ebd.). Städtische Natur wird von ihm also nicht als ein Beitrag zur kulturellen Welt der erlebten Bedeutungen aufgefaßt, vielmehr ist die Verschiedenheit des kulturellen Umgangs mit Natur ihm wertvoll, weil sie die Natur ökologisch diversifiziert. Allerdings scheint umgekehrt auch die Vegetationsentwicklung auf eine spezifische (Kultur-)Geschichte zu verweisen, wenn die Natur des Gleisdreiecks² von ihm als „ein unverwechselbares, [...] nicht mit noch so vielen Straßenbäumen oder Grünanlagen aufwiegbares Stück Berliner Geschichte“ bezeichnet wird (ebd.). So wird auch in einem vegetationskundlichen Kontext auf Geschichte verwiesen – ein relativ neues Argument für den Schutz von Natur, die nun als „Geschichts-Spur“ aufgefaßt wird. Dies ist insgesamt eine arrivierte (stadt)ökologische Position, die für eine neue Strategie des Naturschutzes in der innerstädtischen Landschaftsplanung kennzeichnend sein könnte. Aber der ökologische Aspekt der Position beginnt zu verblassen. Der kulturelle Wert der Natur, das Sinnhafte, tritt in den Vordergrund – selbst bei den Ökologen. Früher wurde gewöhnlich von engagierten Planern und Bürgern auf ökologische Besonderheiten und die „Ausgleichsfunktionen“ des Geländes hingewiesen. Es wurde betont, daß sich Flora und Fauna Jahrzehnte lang ungestört entwickeln konnten. Beispielsweise nennt Seiberth das Gleisdreieck eine „Trümmerfläche mit reichhaltiger spontaner Vegetation“ (Seiberth 1981: 157 ff.). Dieses Argument für den Schutz hätte auch weit draußen auf dem Land vorgebracht werden können.

Eine Bürgerinitiative beschreibt die städtische Natur auf dem Südgelände ebenfalls nicht anders als ländliche Natur (vgl. Förderverein Natur-Park Südgelände e.V. 1990: 4 ff.). Als ein wesentlicher Eindruck der städtischen Brachflächen wird die Verbindung von (verfallenden) Gebäuden beziehungsweise technischer Ausstattung mit der Vegetation, die die Kulturzeugnisse überwuchert, hervorgehoben. Hier schwingt ein kulturkritischer Unterton mit: „Faszinierend aber ist nicht nur die Natur, sondern mehr und mehr auch die Eisenbahnrelikte: ein altes Stellwerk, ein verrosteter Wasserkran, Weichenlaternen, alte Lampen und Signale sind Zeugen der ehemaligen Bedeutung des Südgeländes. Häufig sind diese Relikte von Kletterpflanzen überzogen. [...] Gerade dieser Gegensatz von Ruinen und verrostenden technischen Anla-

1 Die Natur der ersten Art ist insofern das Ergebnis fehlender „menschlicher Auseinandersetzung“, also das eigenartige Produkt einer Abwesenheit.

2 Das Gleisdreieck ist, ebenso wie das sogenannte Südgelände, ein ehemaliges Berliner Bahngelände.

gen auf der einen und der sich üppig entfaltenden Pflanzenwelt auf der anderen Seite hinterläßt wohl bei jedem Besucher des Südgeländes einen unvergeßlichen Eindruck: unverfälschte Spuren der Geschichte, vergänglich, nicht historisierend konserviert, überwuchert von einer Natur, die selbst in apokalyptischen Zeiten Zuversicht aufkommen läßt“ (ebd.: 5).

Die Natur wird als das Andere der städtischen Zivilisation interpretiert, das sich im Laufe der Zeit Raum zurückerobert, was aber nicht etwa Anlaß zur Trauer um das Verschwundene, sondern zur Freude ist: Natur als Hoffnungsträger (dabei spielt es keine nennenswerte Rolle, daß die Zivilisation auf der objektiven Ebene Voraussetzung für diese Art der Natur ist). Andererseits erscheint die Brachfläche als „Oase in der tosenden Metropole“ (Dinnebier 1991: 90). Das heißt, hier erhält sie ihre Bedeutung in der Gegenüberstellung des Bildes einer ruhigen Selbstvergessenheit zu dem der lauten Betriebsamkeit. Der ästhetische Reiz liegt in der von den Spuren der Geschichte verstärkten Wirkung als wilde, unabhängige Kraft und im beruhigenden Gleichmaß von universeller natürlicher Ordnung und selbstgewählter Isolation.

Die Landschaftsplanerin Antonia Dinnebier thematisiert das Berliner Gleisdreieck auch im Hinblick auf die Geschichte des Geländes, die an seinem heutigen Zustand ablesbar ist. Hier wird die Vegetation nicht als Landschaft interpretiert, sondern als Teil der Stadt wahrgenommen: Eine spezifische Verflechtung kultureller und natürlicher Prozesse sei an der Vegetation ablesbar, sie diene als „Spiegel ehemaliger und gegenwärtiger Nutzungen“ (Dinnebier 1991: 94). „Die Palette Vegetation gewordener Nutzungsspuren umfaßt eine Vielzahl von Zufällen, Absichten und Nebeneffekten, die dem Planer wie dem Leser das reichhaltige Potential des Gleisdreiecks erschließt“ (ebd.). „Geschichte spürt man hier ja allenthalben und zwar eine gesellschaftliche Geschichte, denn selbst die ruderales Wildnis geht nicht einfach auf Naturprozesse zurück, sondern wäre ohne industrielle Revolution und politische Teilung der Stadt nicht entstanden“ (ebd.: 95).

Die Ruderalvegetation wird als typisch städtisch gewertet, weil sie in ihrer ungepflegten, bruchstückhaften Erscheinungsform auf ihre Umgebung verweist, deren Charakter ebenfalls von Brüchen, Fremdem, Veränderungsdynamik bestimmt wird. Ästhetisch reizvoll wirkt gerade diese Unordnung, es ergibt sich kein eindeutiges Bild (Dinnebier 1989: 47). Die Autorin zieht eine Parallele zur postmodernen Architektur, die „ebenfalls von der Negation des einen Ordnungssystems ausgeht“ (ebd.: 43, Fußnote 3).

Eine Motivation, die Unordnung und Strukturlosigkeit als ästhetischen Reiz wahrzunehmen, mag auf der kritischen Haltung gegenüber der Moderne beruhen. Allerdings enthält diese Einstellung einen gewissen Selbstwiderspruch: „Eine Insel des Sinnentlasteten – das beinhaltet [...] eine Kritik am Projekt der Moderne, das von Funktionalitätsidealen und moralischen Grundsätzen, vom Ideal totaler Kommunizierbarkeit und rationaler Herrschaft geprägt ist. Doch sollte darüber nicht vergessen werden, daß die Möglichkeit des Sinnlosen, wie das Schönheitsempfinden für Natur und Wildnis, selbst wiederum Produkte der Moderne bilden, deren Säkularisierungsprozeß erstmalig in der Geschichte eine furchtlose, zweckfreie Begegnung mit dem Jenseits kultureller Ordnung erlaubte. – Das ist die Errungenschaft moderner Ästhetik, die auch der Postmoderne zugrundeliegt“ (ebd.: 48). Das Wohlgefallen an der Unordnung ist auf den Kontrast zur (zugrunde liegenden) Ordnung angewiesen.

Die Landschaftsplaner Becker, Giseke und Richard argumentieren für eine Erhaltung des Gleisdreiecks aufgrund seiner Einzigartigkeit, zwar inmitten der Stadt zu liegen, aber doch

eine Ausnahmesituation gegenüber ihrer Hektik zu bieten. Hier wird, im Unterschied zur zuvor zitierten Stellungnahme, der Gegensatz zwischen der städtischen Umgebung und der Brachfläche hervorgehoben. Als Besonderheit der Brachflächen wird der Charakter des Prozeßhaften, der Funktionslosigkeit und des Ungewöhnlichen angeführt, der sich in den Gebrauchswerten ohne Funktion, im Ruinencharakter der Fortschrittssymbole, ausdrückt (vgl. Becker, Giseke und Richard 1990: 11), was wieder einen Bezug zum Empfindungskanon des postmodernen Zeitgeistes nahelegt. Das aktuelle Erscheinungsbild soll als „Symbol für den Wertewandel im Umgang mit Natur und Technik in der Stadt“ (ebd.) erhalten werden.

Als weiterer wichtiger Aspekt wird der kulturhistorische Wert der Ruderalvegetation betont: Ihr Erscheinungsbild verweise auf „konkrete Berliner Stadtgeschichte, die in Bewegung ist“. Aber auch Alltagsgeschichte, für jeden eine andere: „Baugeschichte, Bahngeschichte, Reisegeschichte, Vegetationsgeschichte, Liebesgeschichten“ (ebd.), werde repräsentiert. Mit einer Erhaltung des aktuellen Zustandes in einem „Naturpark“ soll, so scheint es, vor allem der dem Gleisdreieck eigene Charakter, der auf vielfältige Geschichten – es gibt offenbar die eine Geschichte gar nicht – und (erholungs-) Funktionslosigkeit hindeutet, erhalten werden.

2 Postmoderne Planergefühle

Eine Koketterie mit postmodernen Sichtweisen konvergiert mit der Verschiebung der Argumente von Naturschutz im Sinne von Artenschutz, Bodenschutz, Klimaschutz usw. auf eine Konzeption von Natur als kultureller Bedeutungsträgerin. Die Natur besitzt neben ihrer ökologischen vor allem symbolische Bedeutung für den Betrachter, und die letztere tritt offenbar in jüngster Zeit immer stärker in den Vordergrund. Das postmoderne Planergefühl stützt sich auf das, was solche Stadt-Natur kulturell bedeutet, und es bestätigt den Sinn ihrer Existenz jenseits allen ökologischen Nutzens. Es geht vom symbolischen Charakter der Realität aus, aber die Symbole schweben frei, sie flimmern eher, als daß sie bedeuten; Geschichte ist eine Schimäre und das Ganze der Natur vermutlich auch. Die Heteronomie der Realität gilt im postmodernen Denken nicht als Niedergang (der Rationalität von Geschichte), sondern als Sieg der Vielfalt. Demzufolge ist die Haltung gegenüber der Vergangenheit ambivalent: Nicht die Moderne zerfällt, sondern der (von den Modernen nach Ansicht der Postmodernen) mit ihr verbundene Anspruch auf Systemrationalität und gerichtete Entwicklung. Die Moderne scheint beendet zu sein, da sich dieser Anspruch offenbar nicht einlösen läßt. Das liegt daran, daß er schon immer Illusion war. „Die Postmoderne situiert sich weder nach der Moderne noch gegen sie. Sie war in ihr schon eingeschlossen, nur verborgen“ (Lyotard zitiert nach Welsch 1991: 82). Die Moderne, die zerfällt, war eigentlich nie wirklich, sondern eine hypotasierte Erwartung. Diese zerfällt nun in der Theorie, so daß die Moderne verschwindet. Damit wird die Postmoderne zur modernen Realität: Sie dokumentiert deren Normalität, indem sie von ihren Ansprüchen absieht.

Im folgenden soll die theoretische Interpretation der Empfindungen angesichts Berliner Brachflächen als Indiz für die Triftigkeit postmodernen Lebensgefühls eingesetzt werden. Damit ist keine Stellungnahme zugunsten der Theorie der Postmoderne verbunden, sondern ganz im Gegenteil: Der Aspekt der Beliebigkeit und Vielfalt der frei verfügbaren Bedeutungen

läßt sich in ein System von Kontextwechseln überführen, in denen die Ambivalenz der Naturerfahrung als Bedeutungsverschiebung des Naturbegriffs je nach Referenzsystem erkennbar wird. Je nachdem, *wogegen* Vernunft, Geschichte, Ordnung, Stadt, Land etc. eingesetzt werden, erhält Natur(erfahrung) ihre – wechselnde – Bedeutung. Das alles ist, wie sich zeigen wird, ganz klassisch „modern“ interpretierbar. Jene Lebensgefühle belegen eher eine Unklarheit über die definitive Struktur der Moderne. Dennoch spricht dies nicht gegen die Signifikanz eines Lebensgefühls „postmoderner“ Art und schon gar nicht für ein planerisches Vorgehen gegen Anlässe dieses Gefühls, nur weil die ihm übergestülpte Philosophie wieder einmal nicht mehr tut, als daß sie „ihre Zeit in Gedanken erfaßt“ (Hegel 1968: 40). Aber „es ist eben so thöricht zu wähen, irgend eine Philosophie gehe über ihre Welt hinaus, als, ein Individuum überspringe seine Zeit, springe über Rhodus hinaus. Geht seine Theorie in der That drüber hinaus, baut es sich eine Welt, *wie sie seyn soll*, so existiert sie wohl, aber nur in seinem Meinen, – einem weichen Elemente, dem sich alles Beliebige einbilden läßt“ (ebd.: 40 f). Die postmoderne Metaerzählung besteht nicht – wie beim normalen Kritiker der einen oder anderen Art üblich – darin, daß die Moderne utopisch überwunden werden solle, sondern darin, daß sie nun endlich zu dem werden dürfen solle, was sie ohnehin schon ist. Das Meinen deckt sich mit der Wirklichkeit, aber die Pointe fehlt: die Moderne ist die Moderne ist die Moderne ist die Moderne ...

3 Spiel mit Begriffen

3.1 System der Gefühle

In diesem Abschnitt wird versucht, verschiedene Begriffe von Natur systematisch zu demonstrieren, indem die Natur der Brachflächen in Beziehung zu ihrer städtischen Umgebung und zu ländlicher Natur gesetzt wird.

Natur ungleich Stadt

Unordnung. Der Eindruck von „wilder“ Natur auf den Brachflächen entsteht durch die als aktiv und autonom wahrgenommene Ausbreitung von Flora und Fauna nach eigenen Gesetzmäßigkeiten, oder gar als völlig gesetz- und regellose, denn es stellen sich nicht die bekannten ökologischen „Assoziationen“, das heißt regelmäßig wiederkehrende Artenkombinationen, her.³ Das Gelände ist stark „anthropogen überformt“ (Aufschüttungen, Abgrabungen für den Gleisanlagenbau), so daß man keinesfalls von einer natürlich entstandenen Fläche sprechen kann; die „unordentliche“ – vom Menschen ungeordnete – Vegetationsentwicklung auf dem Gelände ruft aber den Eindruck der Natürlichkeit hervor, obwohl oder gerade weil dessen kulturelle Entstehung überdeutlich ist. Das ökologisch Unnatürliche wirkt natürlich, weil es am unnatürlichen Ort ist. In diesem Falle wird Natur gleichgesetzt mit Unabhängigkeit von direk-

³ Ökologie schien — zumindest in ihrer holistischen Tradition — ursprünglich keine in der Stadt praktizierbare Wissenschaft zu sein, da man der Meinung war, es gebe dort keine geordneten, nach eigenen, inneren Gesetzmäßigkeiten sich zusammenfindenden Lebensgemeinschaften, sondern die Ansammlungen von Pflanzen und Tieren seien in ihrer Artenkombination lediglich vom Zufall (des Ausbreitungsgeschehens) regiert (vgl. Trepl 1992).

ter menschlicher Einflußnahme oder auch mit dem Zustand nach Beendigung menschlicher Einflußnahme („Wiedereroberung“). Damit steht „Natur“ im Gegensatz zur umgebenden Stadt, insofern die Stadt Symbol für gesellschaftliche Ordnung und für vernünftige Konstruktion ist. Natur kann dann als angenehme (oder unangenehme) Unordnung empfunden werden – als etwas, das anders als die übliche städtische Ordnung ist, ohne ihr aber eine andere (Natur-)Ordnung entgegenzusetzen.

Die Kraft in der Unordnung: Evolution. Die Ordnung der Stadt weist sich auf einer spezifischen Ebene aus; sie ist zweckgebunden. Da Brachflächen keine klare Zweckgebundenheit erkennen lassen, fallen sie aus der Stadt heraus. Unordnung bedeutet hier also Planlosigkeit der Prozesse und kann nun ihrerseits in verschiedenen Perspektiven unterschiedlich erlebt werden.

Bei einem Begriff von Natur, der sie gegen eine menschliche, und zwar städtische, Ordnung abgrenzt, ist aber zwischen Natur und Natur zu unterscheiden: Die spontane Natur der Brachflächen wirkt chaotisch – offenbar gerade deswegen, weil eigentlich auf städtischen Flächen städtische Ordnung herrschen müßte. Der Begriff der „natürlichen Ordnung“ wirkt hier fehl am Platz, ihn könnte man eher für die Natur einer „unberührten“ Fläche (Hochgebirge, Moor u. dgl.) verwenden. Ein solcher Ort wirkt nicht chaotisch, sondern erscheint in einer anderen – nämlich natürlichen – Ordnung, und damit ebenfalls als Kontrast zur Stadt, allerdings auf ganz andere Weise als die Brachfläche.

Hinsichtlich der Brache unterscheiden sich Ordnung und Unordnung, mit Bezug auf die „unberührte“ Natur kulturelle Ordnung und natürliche Ordnung. Unter der Perspektive eines Kontrasts zu Ordnung unterscheidet sich die innerstädtische Brachfläche von gesetzmäßig geordneter natürlicher – und vernünftiger „naturhafter“ gesellschaftlicher – Ordnung ebenso, wie von vernünftig „konstruierter“ gesellschaftlicher Ordnung (von Natur, Land und Stadt). Im Rahmen der Konkurrenz mit der Stadt, mit dem Land und mit der unberührten Natur hat die verwilderte Natur in der Stadt den „längeren Atem“ (denn sie überwindet die Stadt, die das Land überwunden hat, das wiederum unberührte Natur überwand). Sie ist eine ziellose, spielerische, wenngleich unnachgiebige, geduldige Kraft. Der Aspekt der Langfristigkeit im Vergleich mit allem Menschlichen dominiert. Die Kraft liegt gerade in der gänzlichen Andersartigkeit im Verhältnis zur gesellschaftlichen Dynamik der Zwecke.

Die Kraft als Ordnung: Evolution im Raum. Unter ökologischer Perspektive wird das natürliche Chaos als *natürliche Ordnung* wahrgenommen⁴. Die Unordnung erscheint nun als eine andere Ordnung, die nicht die Funktionen der Stadtplanung erfüllen will, sondern eine Ordnung außerhalb menschlichen Zugriffs zu sein scheint. Das „natürliche Chaos“ wird mit Wohlgefallen erlebt, weil es trotz des Eindrucks der Verwilderung die Kraft einer höheren Ordnung (Natur) auszudrücken scheint, vor deren ewigem Walten die Ordnungen und die Betriebsamkeit der Menschen als eitel und vergänglich, letztlich als Pseudo-Ordnung empfunden werden. Das „Natursubjekt“ scheint sich Terrain zurückzuerobern, es überzieht die Reste menschlicher Zivilisation mit seinem Kleid. Auf diese Naturordnung bezogen entsprechen sich Moor, Wald und Gleisdreieck wieder. Betrachter, die diese ökologische Perspektive

⁴ Für Experten erscheint die Natur der Brachflächen durchaus geordnet, sie können bestimmte Pflanzengesellschaften wiedererkennen. Vielleicht erklärt sich daraus auch die Neigung der Ökologen, das Naturerleben auf den städtischen Brachflächen analog zum Naturerleben auf dem Land „dyllich“ zu deuten. Für die „normalen“ Spaziergänger herrscht wahrscheinlich das Erleben völliger Regellosigkeit vor, so daß sich eher eine "postmoderne" Erlebnisstruktur herstellt.

einnehmen, haben angesichts der Brachflächen den Eindruck eines Kampfes der Natur gegen die Stadt, welcher in ihrer Niederlage „recht zu geschehen“ scheint. Natur wird langfristig siegen, so hofft man – aber nicht als anarchische Freiheit, die gegen Ordnung schlechthin steht, sondern als ursprüngliche, höhere und bessere Ordnung. Jene chaotische Kraft wird nun primär als langfristige Wirkung eines ursächlich geordneten und ordnenden Kosmos gesehen. Das kausale Wirken ist fundamentaler als alle Zwecksetzungen, und es scheint dennoch dem Ziel zu folgen, den Raum besitzen zu wollen – die Eindringlichkeit der Sukzession. Man erfährt sie als Telos ohne Sinn, als formales Streben im Raum nach Raum.

Falls in diesem Deutungsrahmen trotzdem die menschliche Geschichte nicht als in ihre Schranken gewiesen empfunden wird, so deshalb, weil die Zivilisation an diesem Ort leise geworden ist in ihrer Pseudo-Beharrlichkeit – so, als habe sie endlich verstanden.

Ungewisse Natur gleich Stadt

Im folgenden wird die Stadt nicht mehr als Kontrast zur Natur gewertet, sondern als Äquivalent. Damit verändert sich das Referenzsystem für beide. Es lautet Freiheit (statt Ordnung). Dadurch verkehrt sich die Hierarchie der Ebenen: Die Relationen variierender Naturerfahrungen zum Stadtbegriff, die zuvor das Oberthema ausmachten (Natur gleich oder ungleich Stadt), werden zur Unterklasse eines variierenden Freiheitsbegriffs, der nun Gleichheiten und Differenzen zwischen Natur und Stadt bestimmt. Eine spezifische Besonderheit zeigt sich dabei: Es gibt eine Begriffsebene von Freiheit, die im städtischen Brachen-Naturgefühl nicht gespiegelt werden kann. Sie bleibt ausgeschlossen.

Zügellose Freiheit. Betrachtet man das Verhältnis von Natur und Stadt, so läßt sich erkennen, daß sich einerseits ein Gegensatz zwischen der natürlichen und der menschlichen Ordnung konstruieren läßt. Andererseits läßt sich aber auch eine strukturelle Gleichheit der Entwicklungsprinzipien des Gleisdreiecks und der Stadt zeigen, insofern sie beide als chaotisch angesehen werden. Beide Aspekte, sowohl die höhere Ordnung, die ein Wirken gegenüber der gesellschaftlichen Pseudo-Ordnung ist, als auch die Freiheit von allen Ordnungen, die eine reine Tatkraft ist, erzeugen ein Wohlgefallen. Einerseits entsteht es in der Hoffnung auf die Geborgenheit in einer natürlichen Ordnung (oder zumindest in der Ahnung der Existenz einer solchen, selbst wenn sie für die Menschen unzugänglich bleibt), andererseits ergibt es sich durch die Lust am Ausbruch aus Ordnungen schlechthin. Der Ausbruch aus der Ordnung (in eine Unordnung) steht jedoch in Bezug zu den freiheitlichen Aspekten von Stadt. Das Typische an der Brachflächen-Natur kann mit der Stadt identifiziert werden, wenn Stadt nicht als künstliches Gebilde gegenüber der Natur gesehen wird, sondern derjenigen Idee der Natur gegenübergestellt wird, die sinngemäß mit dem Land als Basis einer künstlich errichteten und gewaltsam tradierten Herrschaftsordnung verbunden ist. Die Unordnung (der Stadt ebenso wie der natürlichen Verwilderung) zeigt dann die natürliche Wesensheimat des bürgerlichen Menschen an, der – gemessen an den feudalen Bindungen – ungebunden ist.

Die städtischen Entwicklungsmechanismen können als chaotisch, aktiv und gewalttätig erlebt werden. Es zeigt sich dann die erwähnte Analogie zur Wahrnehmung der Natur: Natur erscheint als chaotisch, da sie außerhalb menschlichen Einflusses liegt, und Stadt erscheint als chaotisch, insofern sie sich der gewachsenen Ordnung der (ländlichen und kleinstädtischen)

Tradition, aber auch der absichtlichen Ordnung durch planerische Eingriffe zu entziehen scheint. Sie ist ein „Schmelztiegel“, der Ort der Freiheit und beliebiger unbegrenzter Möglichkeiten. Nur die unsichtbaren Kräfte der Wirtschaft, das heißt letztlich das regellose Gegeneinander der Einzelinteressen, wirken. Aber auch dies ist ein offener Prozeß, der Tradition sowenig wie Planung duldet. Das Chaos transformiert sich als „ungebundene Lebensweise“ in ein Reich der Möglichkeiten und damit der Freiheit.

So stehen dann das zügellose Begehren der Menschen nach Freiheit und Überleben und die zügellose Natur in ihrer blanken Selbstverwirklichung nebeneinander gegen alle Notwendigkeit, wo sie zuvor noch im Verhältnis von Chaos und Ordnung semantisch gegeneinander wirkten. Die Natur der experimentellen Naturwissenschaften, das heißt die universalienrealistische Idee der prinzipiellen Unabgeschlossenheit der Wahrheitssuche einerseits sowie andererseits die prinzipielle Unsicherheit über die Wirklichkeit der Naturordnung, die nominalistische Idee der unendlich vielen Überraschungen, die sie noch zu bieten hat, weil nur die Wirklichkeit, nicht die Wahrheit, „gefunden“ werden kann, beherrscht die Empfindungen. Natur ist darin der Ort von Unabgeschlossenheit (sowohl des Subjekts, als auch der Welt) der positiven Seite der Ungewißheit.

Ebenenumkehr und Ausschluss: Gezügelte Freiheit

Landschaft ungleich Stadt. Die Ausbreitung der Städte scheint sich nach eigenen, vom einzelnen wie von der Gemeinschaft nicht oder schwer zu beeinflussenden Prinzipien zu vollziehen und nur mühsam von Stadtplanung beherrschbar zu sein (beziehungsweise ist es auch tatsächlich). Der städtischen Ordnung, insofern sie ebenso wie die natürliche Ordnung des Gleisdreiecks nicht als Ordnung, sondern als willkommenes Chaos von vielen Möglichkeiten wahrgenommen werden kann, wurde beziehungsweise wird von den Stadt-Kritikern immer schon die natürliche Ordnung des ländlichen Lebens entgegengesetzt. Das Leben in dieser landschaftlich gearteten Natur galt diesen Kritikern als das vernünftige Leben.

Denn Vernunft bedeutete in der Zeit der Aufklärung vor allem zweckmäßige Schlichtheit, wie man sie in der Natur, in der Landschaft, also vornehmlich auf dem Lande, findet (ganz im Gegensatz zum Hof). Das Landleben war die natürliche, also vernünftige Alternative zur Künstlichkeit und Un-Natur der höfischen Kultur (vgl. Eisel 1982). Diese Kritik seitens der Aufklärung machte sich der Konservatismus zueigen und übertrug sie auf alles, was auf abstrakte Lebensweise (wie Industrie, Technik, Demokratie, Verstädterung etc.) verwies (vgl. ebd.). Natur als ländliche Ordnung wird in der Zeit der Aufklärung dem Hof und damit der Residenzstadt (das dortige Leben galt als ausschweifend und unordentlich und gerade deswegen als unnatürlich-künstlich), später aber der Stadt generell vorgezogen. Die konservative Kulturkritik wirft dem städtischen Leben vor, das bindungslose Chaos zu sein, das sich der natürlichen Ordnung beziehungsweise der Ordnung überhaupt widersetzt. Dadurch ergibt sich ein Widerspruch.

Auf der einen Seite ist Stadt naturwüchsiges Chaos – aufklärerisch gesehen im Guten, konservativ gesehen im Bösen; sie steht dem geordneten Land gegenüber. Auf der anderen Seite ist die Stadt künstlich und rational konstruiert im Gegensatz zum naturgebundenen und naturwüchsigen Leben auf dem Land. In diesem Falle ist die ländliche Ordnung Symbol für einen unkomplizierten Selbstlauf höherer Prinzipien.

Auch das ist Ordnung, aber nicht nur die maßvolle, die dem Wildwuchs widersteht, sondern auch die ursprüngliche, die das Nachträgliche, Abstrakte und Parasitäre bekämpft. Die Einheit aller semantischen Negationen des Landes liegt darin, daß der Überlebenskampf auf egoistische Weise und dennoch mit Vernunft bewältigt wird. Hier wirkt hintergründig die liberale Naturrechtslehre bei der Deutung der Stadtbrache: Die kontingenten Ereignisse der Welt und das individuelle Begehren sind in einem „Naturzustand“ der Überlebenseicherung verbunden. Glück besteht in der Akkumulation von individuellem Besitz an reichhaltigen Überlebensmitteln (Locke). Deshalb ist eine Gemeinschaft vernünftig, wenn sie sich über reibungslose Anerkennung der Einzelinteressen verständigt.

Der Grund für den Einsatz des Verstandes ist somit nicht ein objektiv waltendes Vernunftprinzip des Ganzen, sondern der blanke Nutzen des einzelnen. Die Gegenseite wirft einer solchen Vernunft vor, Chaos zu erzeugen, da sie gerade keine Planung, keine „vernehmende“, sich in die natürliche Ordnung einordnende, Vernunft sei. Der rationale, letztlich der liberalen Ökonomie angepaßte Verstand sei (genauso gewaltsam) de facto mechanischer Natur und ungeeignet, einen gewaltsamen chaotischen Naturzustand zu bändigen. Er sei damit *unvernünftig*, weil er nicht vom sinnhaften Ganzen einer gut geordneten Welt ausgehe (Tradition, Gott), sondern von partikularen Interessen und Kampf, die ins Chaos führten. Geist und Eigenart werden gegen Geld und Eigentum geltend gemacht.

Der Versuch, der falsch begriffenen Welt mit mechanischen Mitteln beizukommen, erzeuge immer wieder sowohl die Notwendigkeit von Planung, als auch deren Vergeblichkeit. Insgesamt ist das die konservative Reaktion auf die liberale Naturrechtslehre.

Die Perspektive gegen die Stadt als Einheit von falscher – weil beliebiger – Freiheit und falscher – weil abstrakter – Ordnung, die konkrete Selbstbeschränkung, ist die des christlichen Humanismus' des später so benannten „idiographischen“ Weltbildes.⁵ Auf diese Weise ergibt sich die semantische Umkehrung der positiv bewerteten Einheit von Stadt-Natur und Stadt als Orten der beliebigen Möglichkeiten: Es stehen sich nun abermals Chaos und Ordnung gegenüber, wie eingangs im Falle der künstlichen Stadt und der natürlichen Basiskraft Natur; aber nun ist die Stadt das „Chaos“ einer *falschen* Ordnung, der die „Landschaft“, die harmonische ländliche Natur, gegenüber stünde. Aber dieser landschaftliche Eindruck entsteht nicht angesichts der Brachflächen.

Im Hinblick auf natürliche Ordnung kann unterschieden werden zwischen einer ländlich-landschaftlichen Natur und einer chaotischen beziehungsweise hypothetisch un abgeschlossenen Natur. Das Gleisdreieck läßt sich nicht als eine ländliche Harmonie beschreiben, deren zweckmäßige Ordnung allen Bestandteilen ihren richtigen Platz zuweist. Auf dem Gleisdreieck hat Fremdes, Nicht-hier-Gewachsenes Platz, es gibt keine erkennbare Ordnung, die Dinge ausschließen würde – solange diese den Charakter des Ungeplanten, Unabsichtlichen nicht stören. „Offen“ und „geschlossen“ bilden die semantische Alternative.

Die Brache ist un abgeschlossen. Diese Unordnung und Offenheit kann durch Verschiebung des Referenzsystems auch Gesetzmäßigkeit bedeuten, zum Beispiel Evolution oder Sukzession. Die einzige Variante, die semantisch ausscheidet, ist die einer Bedeutungsverbindung von [Nicht-Stadt (innerhalb der Stadt)] = [Brachfläche als Ordnung] = [Ganzheit/Gewachsenheit im Sinne der ländlichen Ordnung]. Das bedeutet: Das „idiographische“

⁵ Ein wirklich schlüssiges, übergreifendes Interpretationssystem, das die semantisch gegenläufigen Aspekte der *Referenz*-begriffe von Natur und Stadt, Ordnung und Freiheit, seinerseits systematisch zu thematisieren erlauben würde (um den Sinn dieser Maßstäbe kulturtheoretisch zu erschließen), müßte von der Polarisierung der realistischen und der nominalistischen Deutung aller Konstitutionsideen im Rahmen der Theodizee ausgehen. Das würde allerdings den hier gesetzten Rahmen weit sprengen.

Prinzip der selbstgenügsamen Vollkommenheit eines individuellen organischen Ganzen ist ausgeschlossen. Wenn diese Natur selbstgenügsam wirkt, ist sie als *Natura naturata* unvollkommen, rudimentär. Falls sie aber insgeheim Vollkommenheit ausstrahlt, ist sie treibende, wuchernde Kraft und unendliche Möglichkeit, nicht selbstgenügsam; das entspricht eher „Allgewalt“.

Die wuchernde Vegetation des Gleisdreiecks deutet also auf Natur und damit Autonomie gegenüber menschlicher Planung hin, aber doch auf eine nicht-idyllische Natur, deren „Entwicklungsprinzip“ Chaos dem Ordnungsprinzip der modernen Stadt gleicht, von der sich Natur, auf anderer Ebene betrachtet, absetzt. So erscheint dann eine *Differenz* zwischen Natur und Stadt, wenn in der Stadt Ordnung wahrgenommen wird (klare Nutzungszuweisungen für Flächen) und die wuchernde Vegetation der Brachflächen aufgrund ihres undefinierten Zustandes gegen städtische Ordnung „kämpft“. Andererseits erscheint gleichzeitig eine *Einheit* der Ordnungsprinzipien dieser Natur und der Stadt unter der Perspektive der Abwesenheit fremder Einflußmöglichkeiten auf Selbstbestimmung – man betrachtet auf den innerstädtischen Brachflächen gleichzeitig Natur und (darin) Stadt: als Ort des Menschenmöglichen – oder aber des Niedergangs (falls man nämlich das Menschenmögliche als Blasphemie empfindet, wie Augustinus). Aber genau dann setzt das angenehm entlastende Gefühl von evolutionärer Zwecklosigkeit (statt sinnhafter Finalität) ein und wendet alles zum Besten. Darin zeigt sich, daß der Inhalt des Evolutionsgedankens und die Form des experimentellen Ideals (sowie der liberalen Ökonomie) eigentlich *ein* Paradigma bilden: Die *gegen* die zweckrationale Ordnung der partikularistischen Stadt stehende kausale Kraft und die *mit* der freiheitsliebenden, universalistischen Stadt *verbündete*, ziellose Unabgeschlossenheit der Wirklichkeitskonstitution fallen – quer über die Ebenen – zusammen.

In diesem Abschnitt wurde unter verschiedenen Perspektiven das Verhältnis von Stadt und Natur betrachtet: Die geordnete Stadt ließ sich gegen die wilde, chaotische Natur in der Stadt und in der Wildnis stellen, die planerische Ordnung gegen die Widerspenstigkeit von Stadt sowie Natur gegenüber Planung; die landschaftlich-ländliche Natur als natürliche Ordnung gegen die chaotische Natur der Brachflächen als Teil der gegenüber dem Land chaotischen Stadt und gegen die Wildnis; die höhere Ordnung des Natürlichen (auch der Brachflächen) gegen das Chaos der Stadt, gegen die Partikularität ihrer Interessen und die Vergänglichkeit jeglicher – selbst ländlicher – Kultur und damit insgesamt auch gegen die (gegenüber allem Höheren sowie dem Unendlichen der objektiven Möglichkeiten unzulängliche) menschliche Ordnung.

3.2 Geschichte als Gleichzeitigkeit: Die Rekonstruktion postmoderner Stimmung als Ambivalenz der Moderne

Die Gesinnungserweiterung der Landschaftsplaner, wie sie eingangs dargestellt wurde, hat vor allem zwei in Verbindung stehende erwähnenswerte Aspekte. Einerseits gerät der konventionelle stadtökologische Dogmatismus der 80er Jahre ins Hintertreffen. Andererseits entwickelt sich eine launische Vorliebe für das Phänomenologische; der „gesamtgesellschaftliche“ Anspruch wird schal. In diesem Rahmen erhält das geschichtliche Bewußtsein eine andere Färbung. Es wurde deutlich, daß es sich nicht um eine Idee von kontinuierlicher, kohärenter, linearer Geschichte handelt, sondern daß die Aufmerksamkeit (und die planerische Zustimmung)

einer anderen Komponente der Brachflächen gilt. *Verschiedene* Geschichten werden erzählt: Lokschruppen und Gleise verweisen auf die Geschichte des Bahnverkehrs, Betriebshöfe und Lagerflächen auf Zeiten gewerblicher Nutzung, manche Vegetationsbestände zeigen ungestörte Sukzessionsverläufe (und damit die Abwesenheit von menschlicher Geschichte), Abfall und andere Spuren deuten auf Besucher hin. Man kann die Entwicklung der heutigen Szenerie an den historischen Überbleibseln ablesen, aber die Vielfalt der nebeneinander existierenden Symbole ermöglicht auch eine Offenheit gegenüber anderen, neuen Geschichten.

Übereinstimmungslose Gemeinsamkeit

Ein Besucher des Geländes kann in seiner Phantasie Kindheitserinnerungen, Abenteuerfilme, Expeditionen hervorrufen. Da dem Zusammenhang, in dem die vorhandenen Symbole stehen, eine innere Logik fehlt, ist größtmögliche Freiheit für solche Phantasien gegeben. Es läßt sich natürlich eine Logik konstruieren, aber zunächst erscheint die Symbolik dem Betrachter heterogen, sie verweist auf das Hereinbrechen von Ereignissen, die jeweils ganz unterschiedlichen Logiken folgen. Das Gelände spiegelt einen kampflosen Sieg aller Entwicklungsgeschichten, ihre übereinstimmungslose Gemeinsamkeit. Die einzelnen Symbole haben jeweils ihre eigene Geschichte, die nichts mit der Beschaffenheit und Entwicklungsgeschichte der Brachfläche zu tun haben muß, sondern die von unterschiedlichen, kaum zusammenhängenden, äußeren Faktoren abhängig war. Es gibt keine vorbestimmte, übergeordnete, als innerer Zusammenhang wirkende Geschichte. Beispielsweise überwuchern Birkenwäldchen Gleise auf Schotter von entfernten Gebirgen über dem Lehm märkischer Felder; wachsen aus Übersee eingeschleppte „Neophyten“ neben Obstgehölzen, die von ehemaliger Gartennutzung übriggeblieben sind. Das Ganze ist eher so etwas wie eine Kreuzung von Spuren, etwas Ephemeres, Fragmentarisches, als etwas Ganzheitlich-Harmonisches oder Durchgängiges.

Die Brachflächen sind keine Folge *eines* historischen Prinzips, sondern gerade im Gegenteil Indiz für die Vergeblichkeit der Suche nach einer in der Geschichte wirkenden Vernunft. Sie sind Produkt der Konfrontation oder Kreuzung verschiedener „Politiken“ (kaiserlicher, Weimarer, nationalsozialistischer, west-alliiertes, sowjetischer, westdeutscher, ostdeutscher Politik).

Vergegenwärtigung von Ereignissen

Die Empfindung der Beliebigkeit korreliert mit postmodernen Theorien insofern, als die Vorstellung sich kreuzender Spuren verschiedener Herkunft (vgl. Foucault 1978: 89 ff.) die „historische“ Vorstellung von Geschichte als „Auswicklung“ einer ursprünglichen Einheit ablöst. Geschichte gilt als ein Prozeß, in dem jeder Zustand eine Verwirklichungsstufe des als Anlage oder Idee bereits Vorhandenen innerhalb dieses Prozesses darstellt und daher erklärbar ist aus dem Vorhergehenden und begriffen werden kann als vollständige Ursache des Kommenden. Nietzsche beschreibt „Historie“ als eine, „die alles hinter ihr Liegende vom Blickpunkt des Weltendes ansieht“ (vgl. Foucault 1978: 96). Diese Geschichtsvorstellung wird abgelöst von einer, die keinen teleologischen Blickwinkel wählt, sondern Geschichte, wenn sie auftritt, für

unglaublich hält, nur Indizien für Lebensäußerungen kennt, deren Sinn nicht tiefer liegt als ihre Existenz selbst.

Foucault schildert mit Nietzsche „Entstehung“ (als Begriff von „Ursprung“ abgesetzt) als „Auftauchen“, „Aufblitzen“ (vgl. Foucault 1978: 92), nämlich als Ort einer Konfrontation bestimmter Kräfteverhältnisse. Dadurch entstehen Situationen, die nicht aufeinanderfolgende Ergebnisse einer linearen Geschichte sind, sondern Zufallsprodukte, die diesem „Kampf“ entspringen, der keiner ist, weil es um nichts geht. In diesem Sinne sind sie nicht bereits im vorhergehenden Zustand enthalten und vorhersagbar, sondern wirkliche „Ereignisse“. So bilden sich heterogene Schichten von Anwesenheiten, ein geschichtsloses Ganzes, das erst durch die Spurensicherung entsteht (und bei dieser Betrachtung zugleich zerfällt).

Der Betrachter kann Geschichte im alten Wortsinne wahrnehmen im Moment des Aufgegebenen, des Überwuchert-Werdens der zivilisatorischen Reste. Solche Geschichte steuert aber nicht auf ein abzulesendes Ziel hin, repräsentiert keinen Fortschritt im Hinblick auf dieses Ziel, ist auch nicht Folge der Entfaltung eines Ursprungs, hat nicht den Sinn einer Herkunft. Damit entsteht trotz sichtbarer Zeitenfolge ein Gefühl der Zeitlosigkeit. Der Ort beherbergt eine passive Zeit; Geschichte *ist* als Ort.

Untypische Deutlichkeit

Mit der Ideallandschaft der idiographisch-historistischen Weltanschauung, das heißt in der ländlichen Idylle geordneter kleingliedriger Vielfalt, die als *Ganzheit* „typisch“ Tradition spiegelt, hat diese Vielfalt nichts gemein. In dieser Stadt-Natur ist nichts typisch, denn die Einmaligkeit des Zustands liegt in jeder Hinsicht außerhalb einer Erwägung der Vollkommenheit einer Entwicklung; der Zustand gibt sich nicht selbst ein Maß seiner Ausgestaltung, weil kein Zweck von Entwicklung erkennbar ist: Jedes andere Stadium wäre gleich angemessen. Daher ist Unvollkommenheit kein Problem, sondern eher Basis der Annehmlichkeit angesichts gegenteiliger Norm(alität). Zwar sind solche Brachen einmalige Vorkommnisse und typisch für Städte, aber sie repräsentieren weder einen Ursprung noch ein Ziel, sie sind Wirkungen von Ursachen. Daher sind sie nicht typisch, sondern eine Klasse von Ereignissen, extensional bestimmt vielfältig, nicht intensional. Auf dem Gelände ist eine ungeplante Differenzierung entstanden, und zwar eine Vielfalt ohne einen „Identitätskern“. Ein Gesamteindruck entsteht nur als Momentaufnahme, quasi als Schnappschuß.

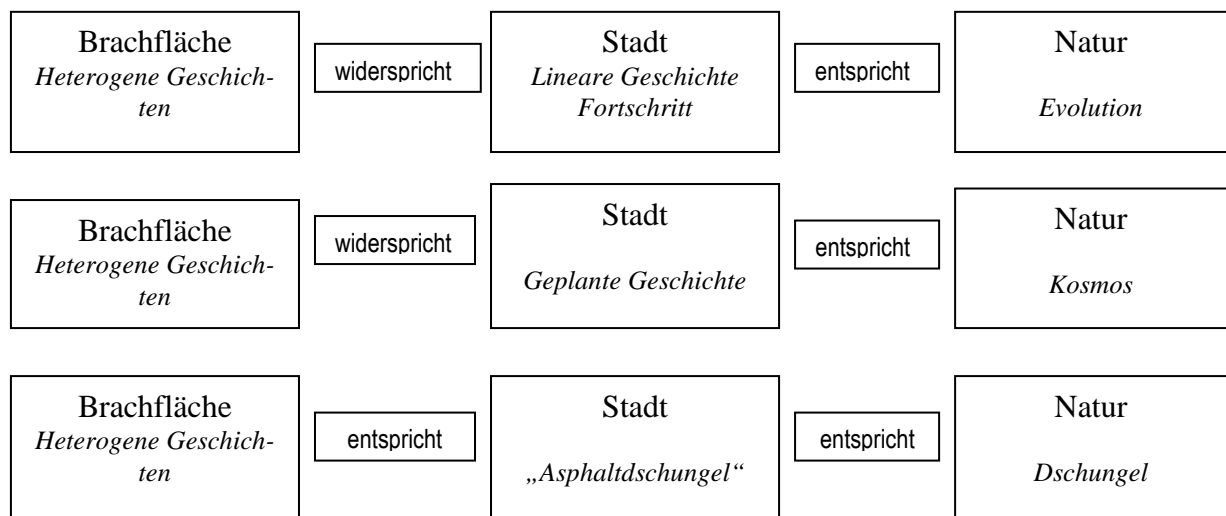
Als Motivation für eine Erhaltung des jetzigen Zustandes von Gleisdreieck und Südgelände spielt das Interesse an dieser Heterogenität der Geschichtlichkeit und an dem Gefühl der Zeitlosigkeit eine große Rolle – postmoderne Opposition gegen Meta-Erzählungen, Erleichterung, weil endlich alle Anstrengung der Selbstaugestaltung müßig ist, weil alles und nichts typisch ist.

Deutliche Unbestimmtheit – unorganisches Wachstum

Diese antihistorische Geschichtsvorstellung korreliert mit dem Gefühl der städtischen Naturerfahrung auf Brachen, insofern dort Geschichte bestenfalls als eine Art Spiel mit der Geschichte empfunden wird: Alles, was man sieht, hat eine eigene Geschichte, aber es ist nicht

individuell, sondern ein allgemeiner Beitrag zu nichts Bestimmtem oder umgekehrt auch ein einzelner Beitrag zur Mannigfaltigkeit – Ästhetik der Kausalität. Das schafft Reichtum durch belanglose Differenziertheit, die Möglichkeit von Überraschungen, Freiheit durch Nicht-Verpflichtung auf eine Idee. Der Betrachter kann sich als Archäologe, als Kriminalist, als Fährtenucher, als Entdecker fühlen.

Bezogen auf die jeweilige Vorstellung von Geschichte lassen sich Brachflächennatur, Stadt und Naturidee wie folgt darstellen:



Das Schema macht deutlich, daß bei gleicher Voraussetzung – vermittelt über differierende Geschichtsbegriffe, die die Vorstellung von Stadt bestimmen – nicht nur drei differierende Bedeutungen der Naturidee erzeugt werden, sondern daß diese Differenzierung sich quer über eine tieferliegende Metastruktur hinweg vollzieht: Die Differenzbestimmungen wechseln in der untersten Reihe in eine durchgehende Äquivalenz. Darin spiegelt sich eine Differenz zwischen „systemischem“ Denken und der Idee der Kontingenz *innerhalb* der nicht-teleologischen Weltansichten. Die ersten beiden Varianten sind universalienrealistische Konzeptionen, die dritte eine nominalistische Konzeption von Rationalität.

Bei ihr ergibt sich die Einheit einer Heterogenität im Verzicht auf das System: Wo kein Zusammenhang ist, haben Ereignisse nur für sich selbst eine Bedeutung. Die bloße Übereinstimmung eines Zustands mit sich selbst als Ort – ohne Vergangenheit und Wert – ist die Brache. Die einzige erkennbare oberflächliche Ordnung ist die Macht der Parasiten, ohne daß diese dabei unangenehm auffallen. Es gibt kein Zusammenleben, aber jeder nutzt jeden in einem dynamischen Stillstand des Wucherns. Natur und Stadt fallen hier zusammen in ihrer Fähigkeit zur Verdichtung und bedenkenlosen Häufung der Ereignisse – als Dickicht. Geschichte wächst nicht aus sich heraus und vorwärts, sondern nach innen. Die Brachflächen wirken tropisch.

Leerlaufende Planung der Fülle

Das Dickicht ist aber ein Leerraum. Das Gleisdreieck „stiftet [...] verschiedenerlei Verwirrung, die im gemeinsamen Urteil mündet, hier handele es sich um Leere“ (Dinnebier 1991: 89). Das Gefühl einer Leere kann nur aus der Perspektive sowohl städtischer als auch ländlicher Ordnung, die Flächen eine eindeutige Funktion zuweist, entstehen. Das vieldeutige Bild, das sich bietet, wird als ein Zeichen für Widerspenstigkeit gegenüber planerischen Eingriffen interpretiert. Deshalb ist die Fülle der Ereignisse mit der Leere des Funktionsraumes verbunden. Daß alles möglich war und auch weiterhin scheint, bedeutet nicht, daß etwas Sinnvolles getan werden sollte.

Das Gelände wirkt als Insel innerhalb eines durchgeplanten Alltagslebens. Eine solche Deutung wird aus einer Position heraus vorgenommen, die skeptisch gegenüber Planung und ihrem Totalitätsanspruch ist. Die Qualitäten des Gleisdreiecks werden darin gesehen, daß die Fläche keinem übergeordneten Ordnungsprinzip unterliegt, das den einzelnen Bestandteilen klar definierte Funktionen zuweist und andere Möglichkeiten ausschließt. Aber schon die landschaftsplanerische Unterlassung der Planung ist prekär, denn der Blick derer, die nun alles lassen wollen wie es ist, hat bereits auf dem Gebiet geruht. Er wirkt wie ein Amtssiegel, das die Funktionsleere des Dickichts als Fülle bestätigt. Das degradiert die natürliche Fülle zur städtischen Funktion: Leere.

4 Die Ambivalenz der Gefühle als Theoriemangel

Man kann das Spektrum der Denkansätze systematisch durch die Konfrontation der unterschiedlichen Naturbegriffe, deren metaphysischer Sinn bei der Betrachtung der Brachflächen empfunden wird, erzeugen. Durch den Wechsel der Deutungen der Gegenbegriffe können – mit einer Ausnahme – alle diese Naturbegriffe in ein und dieselbe Realität projiziert werden. Die erzeugten biologischen Theorien sind: die Evolutionstheorie, die Sukzessionslehre, die („individualistische“) Populationsökologie. Diese Theorien gehören teils gleichen, teils verschiedenen Paradigmen an. Einerseits ist die methodische Ebene des jeweiligen Paradigmas konstitutiv für den Typus der mit der Theorie verbundenen Gefühle. In dieser Hinsicht beherrscht das experimentelle Paradigma die differierenden Gefühle übergreifend. Das Verstehende ist ausgeschlossen, so, wie die Erfahrung ländlicher Naturharmonie ausgeschlossen ist. Alle Prozesse, die zu „sehen“ sind, gehen auf Kausalität zurück oder – im Falle der Sukzession – auf die Vorstellung von der Kraft der Eroberung im paradoxen Sinne einer mechanischen, äußerlichen Entelechie: Leben als kontingenter Druck im Raum. Andererseits ist die konzeptionell-metaphysische Ebene verantwortlich für den politischen Gehalt: Die liberale Fortschrittsidee, die antimoderne Fortschrittsidee und die liberale Freiheitsidee werden – gemeinsam übereinstimmend mit dem Methodenideal – nach außen projiziert.

Bei der wechselnden Empfindung gegenüber den Brachflächen handelt es sich demnach um die interesselose Empfindung des Sinngehalts von Paradigmen beziehungsweise um die ästhetische Qualität der Identität von Ikonfunktion und Symbolfunktion der Natur im speziellen Einzelfall. Die *Uninformiertheit* und *Unklarheit* über Theorien ist das Postmoderne an der

Realität: ein angenehmer Wust von bürgerlichen Empfindungen in der Moderne, philosophisch geheiligt durch Mangel an Durchblick.

LITERATUR

- BECKER, Carlo W., GISEKE, Undine und RICHARD, Winfried 1990: „Die andere Ebene der Stadt“. Berliner Naturschutzmagazin GRÜNSTIFT (5), Beilage: 10 - 11.
- BERNARD, Daniela 1994: Natur in der Stadt. Über die Abhängigkeit der Wahrnehmung städtischer Spontanvegetation von kulturellen Mustern. Diplomarbeit. TU Berlin.
- DINNEBIER, Antonia 1989: „Moabiter Werder: Auf den Spuren der Schönheit des Sinnlosen“. In: Bauermeister, Tho-Mi u.a. (Hrsg.): Milkyways. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsentwicklung der TU Berlin, Sonderheft 3: 37 - 48. Berlin.
- DINNEBIER, Antonia 1991: „Kulturlose Wildnis? Versuch zum Problem Ökologie und Kunst am Beispiel des Gleisdreiecks Berlin“. In: Bundesgartenschau Berlin 1995 GmbH (Hrsg.): Dokumentation Gleisdreieck morgen. Sechs Ideen für einen Park. 87 - 100. Berlin.
- EISEL, Ulrich 1982: „Die schöne Landschaft als kritische Utopie oder als konservatives Relikt. Über die Kristallisation gegnerischer politischer Philosophien im Symbol 'Landschaft'“. Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis 33 (2): 157 - 168.
- FÖRDERVEREIN NATUR-PARK SÜDGELÄNDE e.V. (Hrsg.) 1990: Natur-Park Südgelände. Die Metropole leistet sich Natur. Berlin.
- FOUCAULT, Michel 1978: „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“. In: Foucault, Michel: Von der Subversion des Wissens. 83 - 109. Frankfurt a. M., Berlin, Wien.
- HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich 1968: Rechtsphilosophie. Hegel Studienausgabe Bd. 2, Fischer Bücherei, Frankfurt a. M. und Hamburg. Erstausgabe 1821; mit Zusätzen von 1840.
- KOWARIK, Ingo 1991: „Unkraut oder Urwald? Natur der vierten Art auf dem Gleisdreieck“. In: Bundesgartenschau Berlin 1995 GmbH (Hrsg.): Dokumentation Gleisdreieck morgen. Sechs Ideen für einen Park. 45 - 55. Berlin.
- SEIBERTH, Hermann 1981: „Stadtökologie – Naturschutz und Landschaftspflege in der Großstadt“. In: Andritzky, Michael, Spitzer, Klaus (Hrsg.) 1981: Grün in der Stadt. 154 - 190. Hamburg.
- TREPL, Ludwig 1992: „Natur in der Stadt“. In: Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege: Natur in der Stadt. (61). 30 - 32.
- WELSCH, Wolfgang 1991: Unsere postmoderne Moderne. Weinheim.